



Abend-

Zeitung.

270.

Dienstag, am 11. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

So gefalle es denn Ewr. Majestät, sagte Meibomius, seinen Sophokles bedächtig aus der Tasche ziehend: uns selbst eine Stelle zu bestimmen, die sich zu einer dergleichen Darstellung eignet.

Christine nahm das Buch, blätterte darin, gab es dann lächelnd zurück und sagte: Hier in der Antigone, die dritte Strophe des vierten Chorgesanges.

Hm, hm, brummte Meibomius. Ich bezweifle nur, daß besagte Antigone von mir und dem Domino Naudaeo auf eine hinreichend anmuthige Weise darzustellen seyn dürfte.

Warum nicht? fragte Christine. Die Stelle ist so beschaffen, daß dabei sowohl die gesangartige Declamation, als der tragische Tanz schicklich angebracht werden kann, mehr ist ja nicht nöthig. Also nur munter angefangen!

Si placet! seufzte Meibomius seinem Collegen zu. Trübselig neigte dieser sein Haupt zum Zeichen der Gewährung, und stellte sich in die Postur der tragischen Traurigkeit. Meibomius räusperte sich und begann dann, gleich einem den Mond anheulenden Pudel, in gräßlichen Miströnen:

Οἱμοι γελῶμαι. τί με, πρὸς
θεῶν πατρῶων,
οὐκ ὀλομέναν ὑβρίζεις,
ἀλλ' ἐπίφαντον;

ὦ πόλις, ὦ πόλειος
πωλυκτῆμονες ἄνδρες!
ὠὖ Δίρκαϊαι κρῆναι,
Θήβας τ' εὐαργμάτων ἄλλοος — *)

während der untersekte Repräsentant der Antigone sich unter furchtbaren Portebras und Fußpositionen wiederholt über die große Zehe schritt und dabei einer großen, häßlichen, wunderbar gepuzten Marionette gleich, die nach dem Drahtzuge ihres unsichtbaren Dirigenten ihre Gliedmaßen bewegt.

Die Versammlung kickerte anfänglich nur in ihre Lücher, aber als Meibomius das dritte O der unglücklichen Antigone hervorheulte und Naudaeus dabei den Pathos seiner Gebärden auf die höchste Spitze trieb, da rissen plötzlich alle Zügel der Hof-Sitte, und ein donnerndes, unendliches Gelächter schmetterte durch den Saal.

Das war ein guter Einfall, Bourdelot, sagte die Königin, sich die Seiten haltend, mit thränenden Augen zu dem Leibärzte, der sich neben ihr vor Sachen ausschütten wollte.

*) O weh! Du lachst meiner! Warum,
Ihr Watergötter!
Verhöhnst Du im Licht des Tages
Ehe ich versank, mich?
Stadt, und der Stadt auch Ihr
Besigfroheste Männer!
O ihr Quellströme Dirkes
Du, weiffahrtprangender Thebe, Lusthahn!
Sorigers Uebers.

Da sah Meibomius, durch das Gelächter wüthend gemacht, den Leibarzt mit grimmigen Augen an. Also Ihr seyd der Auctor scandali, Domine Doctor? schnaubte er ihn an: Euch danken wir diesen Schimpf? Nun, auf einen Schimpf gehört ein Schlag und wenn mich derselbige auch mehr, denn fünf und zwanzig Asses kosten sollte!

Und eine Ohrfeige, von größerem Gewicht, als sie dem ausgetrockneten Stubensitzer zuzutrauen war, brannte auf der Wange des Leibarztes, der, durch das Unerwartete der Begebenheit überrascht, sich mit beiden Händen an den Kopf griff, als wolle er untersuchen, ob dieser auch noch fest auf dem Halse stehe.

Gott segne Deine Hand, ehrlicher Meibomius! flüsterte der alte Steinberg. War je eine Maulschelle wohl angebracht, so war es diese!

Aber die Königin war nicht dieser Meinung. — Ueber dem Studium der alten, habt Ihr die neuen Sitten ganz vergessen! rief sie, zornig über die Beleidigung, die ihrem Lieblinge widerfahren war, dem armen Meibom zu. Verlaßt augenblicklich eine Gesellschaft, in der Ihr Euch nicht zu benehmen wißt, und morgen mit dem frühesten werdet Ihr die Rückreise nach Euerm Vaterlande antreten.

Ich danke Ewr. Majestät für diese Gnade, erwiederte Meibom, sich tief verbeugend. — Da ich glaubte, hieselbst qua *historicus* angestellt zu seyn, so wäre es mir auf meine alten Tage doch allzuhart eingegangen, wenn ich einem solchen Ignorantissimo zu beliebiger Erschütterung seines Zwerchfelles einen *histrionem* hätte agiren sollen.

Er entfernte sich. Die Ungeschliffenheit dieses Pedanten hat uns den ganzen Spaß verdorben! — sprach Christine unwillig: und da es einmal für diesen Abend um unsere gute Laune geschehen ist, so wollen wir noch zugleich ein Odiosum abmachen, das mir seit diesem Morgen schwer auf der Seele liegt, da es die Ehre mehrerer bedeutender Personen meines Hofes betrifft. Graf de la Gardie! wie steht es mit Euch! Habt Ihr Euch besonnen, ob Ihr Eure Beschwerde zurücknehmen wollt, oder ob Ihr sie erweisen könnt?

Der Graf hatte sich auf diese Anrede der Königin genähert, aber schwankend zwischen der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und der Furcht, durch seine Vertheidigung Uebel ärger zu machen, blieb er die Antwort schuldig.

Der Herr Graf hat meinem Oheim den Oberschenken von Schleppenbach als seinen Gewährsmann genannt, sprach endlich der jüngere Steinberg.

Schleppenbach?! fragte Christine befremdet. — Nun wird die Sache noch ernsthafter! Ihr Wiß rief den Oberschenken herbei. Mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit sprang sie von ihrem Sessel auf.

Ihr sollt von nachtheiligen Aeußerungen wissen, die ich mir gegen den Großschatzmeister erlaubt, sprach sie zu Schleppenbach. Ich befehle Euch, sie hier zu wiederholen, ohne Rücksicht auf irgend jemanden an meinem Hofe, und ohne Rücksicht auf mich selbst.

Ich? fragte der Oberschenk mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. Ich weiß nichts davon, Ew. Majestät.

Vielleicht habt Ihr es durch meinen Oberstallmeister erfahren, fuhr die Königin fort, ihn vorn an einem Knopfe seines Rockes fassend. Denn wißt, wenn Steinberg es gesagt hat, so will ich es auch gesagt haben.

Ich weiß nicht, was der Großschatzmeister von mir haben will, erwiederte Schleppenbach unwillig. Weder Steinberg, noch sonst jemand, hat darüber mit mir gesprochen, und ich habe also dem Grafen auch nichts mittheilen können. Als ich einst bei ihm dinirte, habe ich bloß gegen ihn bemerkt, daß er, nach der Meinung des Hofes, bei Ewr. Majestät nicht mehr in dem vorigen Ansehn stehe, während Steinberg sich Eurer besonderen Gunst erfreue, darüber hat er sich denn auch sehr bitter, als über etwas ganz Unerträgliches, beklagt.

Ihr redet gegen Eure Ueberzeugung, Herr von Schleppenbach, fiel der Graf mit verbissenem Grimme ein: und ich muß Euch Lügen strafen.

Mir bleibt nichts übrig, als Euch dieß Dementi zurückzugeben, Herr Graf, erwiederte Schleppenbach erglühend. Uebrigens ist Euer Unmuth über die Kälte der Königin sehr wahrscheinlich, da Ihr früher so gewaltig mit ihrer Gunst geprahlt habt. Erinnert Euch an Scuderis Cyrus, in welchem Ihr das Verhältniß Ithro Majestät zu Euch in der Person der Cleobulina auf eine höchst auffällige Weise habt aufstellen lassen.

Ist es möglich?! rief Christine zornig.

Wir waren ohne Zeugen, als jene Unterredung statt fand! rief der Graf, die neue Anklage übergehend. Das allein giebt Euch den Muth zu Euerm Lügner und zu Euren Erdichtungen.

Auch dieß muß ich bestreiten, sprach Schlepp-
bach. Wir haben nie unter vier Augen mit ein-
ander gesprochen!

Der Graf gerieth in die äufferste Verwirrung.
Die Königin sah ihn wieder mit dem mitleidig ver-
ächtlichen Blicke an.

Das Weitere geht mich nun nichts weiter an,
sprach sie: und Ihr habt es mit Schleppbächen
anzumachen.

Ew. Majestät erlaube mir, den Oberschenken vor
Gericht zu fodern, rief der Graf verzweifelnd. Kann
ich ihn auch nicht durch Zeugen überführen, so will
ich doch die Wahrheit meiner Behauptung durch ei-
nen Eid erhärten.

So sehr ich mich über Euch zu beklagen habe,
Graf, antwortete die Königin kalt: so habe ich doch
noch Gemogenheit genug für Euch, Euch etwas ab-
zuschlagen, was nur zu Eurer Schande gereichen
könnte. Dieser Weg ist nicht vortheilhaft für Euch.
Aber einem rechtschaffenen Cavalier bleibt wohl noch
ein anderer übrig, sich Recht zu verschaffen.

Ich weiß nicht, stammelte der Graf: ob meine
Stellung als Reichsrath mir erlaubt, diesen Weg zu
gehen.

Ihr habt überhaupt eine entschiedene Abneigung
dagegen! rief der junge Steinberg, durch die feigen
Wendungen und Ausflüchte des Grafen empört.
Das zeigte sich heute, als ich Euch einen ähnlichen
Vorschlag machte.

Ein unwilliger Blick Christinens gebot ihm zu
schweigen. Gute Nacht, Graf, sprach sie mit schö-
ner Geringschätzung zu diesem. Ich bleibe meiner
Meinung getreu, doch rathe ich Euch, Euch vorsich-
tig zu betragen und gegen Schleppbächen nicht an-
ders, als offen und redlich zu handeln.

Ich sehe den Sieg meiner Feinde und weiche
ihnen! rief der Graf in schmerzlicher Verwirrung.
Ich bitte Ew. Majestät um Urlaub, auf meine Gü-
ter zu gehen, und ich beschwöre Euch, dem Ober-
schenken den Hof zu verbieten und über diese un-
glückliche Geschichte nicht zu meinem Nachtheil zu
sprechen.

Bei Gott! Ihr wißt nicht, um was Ihr bittet!
erwiderte die Königin unwillig. Den Urlaub, den
Ihr verlangt, bewillige ich Euch nicht nur, sondern
befehle Euch sogar, nicht eher bei Hofe zu erschei-
nen, bis Ihr Euch mit Ehre aus dieser Sache ge-
zogen habt. Euer Antrag gegen Schleppbach ist

unbillig, da Ihr nichts gegen ihn bewiesen habt,
und Eure letzte Bitte verstehe ich gar nicht. Wie
kann irgend jemand möglicher Weise von Euerm heu-
tigen Benehmen glimpflich sprechen? — Laßt das
Euern Trost seyn, daß ich Euch meine Gnade noch
nicht völlig entzogen habe, sonst möchtet Ihr schwer-
lich noch so gut weggekommen seyn! Was ich noch
für Euch habe, ist nichts, als Mitleid mit Euerm
selbstverschuldeten Unglück.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen. — Das ist
Dein Werk, Monaldeschi! murmelte er und stürzte
hinaus. — Die Königin ging nach der Thür, die
zu ihren Appartements führte. Der Kammerjunker
sprang pflichtmäßig voran, sie zu öffnen. Da fiel
ein Blick voll königlichen Zorns auf ihn.

Wie sehr auch der Graf gefehlt haben mochte,
sprach sie zu ihm: so hättet Ihr doch nicht verges-
sen sollen, daß der Großschahmeister des Königreichs
zu hoch für Eure Bemerkung stand. Ich liebe wohl
den Muth an meinen Dienern, aber zur Frech-
heit darf er mir nie anschwellen.

Sie rauschte davon. Bestürzt blieb Steinberg
stehen. Da näherte sich ihm die schöne Sparre.
Ich werde die Königin zu besänftigen suchen, si-
sterte sie ihm freundlich im Vorübergehen zu, und
folgte der Gebieterin. Entzückt starrte ihr der Jüng-
ling nach. Wenn diese Trostworte mehr als Dank-
barkeit und Mitleid waren, so sey mir die erste Un-
gnade der Königin gesegnet, rief er begeistert und
stürzte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Cäcilie,
an einem stürmischen Abende.

Kein Mond, kein Stern blinkt bei des Abends Feier,
Der wilde Sturm pfeift durch die weiten Räume,
Zerhaut kalt die blätterlosen Bäume,
Und Flocken wirbeln aus der Wolken Schleier.

Die Quelle stockt, und nur ein leises Stöhnen
Beseuert ihr Leben, dumpfe Still' und Grausen
Verhüllt das Land, des wilden Aeols Brausen
Mischt sich allein mit meinen Klagetönen.

Was hört mein Ohr, wenn Silberflocken fallen,
Wenn weiße Schleier die Natur umwallen
Und mühsam sich beizte Quellen regen?

Was hört mein Ohr, wenn's in das Dunkel lau-
schet,
Und über's Schneefeld' der Nordwind rauschet?
"Cäcilie!" — tönt Alles mir entgegen.

G. Thero.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 23. Oct. *Fidelio*. Mad. Devrient war leider unwohl, und die Oper verlor daher an ihren Glanzpunkten.

Am 25. Oct. *La gioventù di Enrico V.*

Am 26. *Die Stricknadeln.*

Am 27. *Der Fremde*, Lustsp. von Iffland in 4 Akten. Eine mit wahren Interesse aufgenommene Darstellung eines Stückes, dessen inneres Leben doch das Fehlerhafte der Anlage mannigfach überwiegt.

Am 28. Oct. *Elementine*. Schauspiel in 1 Akt nach d. Franz. von Th. Hell. Mad. Schirmer übertraf sich in der Hauptrolle selbst, und ihr verdankte das kleine Stück die ausgezeichnete Theilnahme, welche es abermals fand. — Hierauf: *Die Savoyarden*.

Am 29. Oct. *Mosè in Egypto.*

Am 30. Oct. *Clavigo*, Trauerspiel in 5 Akten von Göthe. An dieses Stück knüpfen sich nun wieder, und, wie wir mit großem Vergnügen unsern Lesern versichern können, in sicherer Hoffnung, nicht wieder eintretender längerer Unterbrechungen, die Mittheilungen an:

Ueber das königl. Theater in Dresden.

Von L. Dieck.

Nach einigen Jahren ist *Clavigo* von Göthe wieder auf die hiesige Bühne gekommen. Diese Jugendarbeit des großen Dichters machte, als sie erschien, auf allen Theatern Deutschlands großes Glück, sie wurde sogleich einheimisch und national, und so vieles auch seitdem versucht ist, so mancherlei die Stimmung des Publikums auch auf andere Wege geführt hat, so erhält sie sich, selbst auf der Bühne, in frischer Jugendkraft und überdauert so viele Modeerzeugnisse dort, die eine vorübergehende Begeisterung als ächt und groß zuweilen stempeln möchte. Dieses Werk, welches sich im nächsten Leben und den gewöhnlichsten Verhältnissen desselben bewegt, spricht sich so deutlich und faklich aus, daß es jedermann versteht, es erregt in seiner Einfachheit das höchste Interesse, es rührt, erschüttert und überrascht durch die tiefen Geheimnisse, die es gelinde dem Gefühl überliefert und als Seelenmaslerei eben so sehr belehrt, als durch seine weiche und melodische Sprache, die alle Tonarten fast durchspielt, erodzt und hinreißt. Denn nur wenig Handlung ist in dieser bürgerlichen Tragödie, aber es ist dem Dichter gelungen, diese Seelenzustände, das Schwanken eines schwachen, aber liebenswerthen Charakters, durch das Unglück, welches aus diesem Schwanken entsteht, in die äussere Anschauung zu bringen, und dadurch die Bewegungen des Gemüthes und die Betrachtungen eines gesunden, dessen Verstandes in Handlung zu verwandeln.

Dieses Schauspiel hat darum auch mehr theatralische Wirkung, als die übrigen Werke des Dichters, dem es, trotz seiner Vielseitigkeit und wunderbaren Kunst, sich in jede Person zu verwandeln und ihr die geziemendsten Reden in den Mund zu legen, nie hat gelinaen wollen, das wirkliche Theater sich anzueignen. Vielleicht, weil er hier einem Memoire folgte, (ja sogar eine Scene aus diesem fast wörtlich übersetzte,) der Erzählung eines Mannes, welcher be-

wiesen hat, wie sehr er Bühne und Dialog in seiner Gewalt hat. Es kann sonderbar scheinen, daß Göthe einen Vorfall seiner Tage auf die Bühne brachte, und noch mehr, daß er den tragischen Schluß hinzusetzte, über welchen der auf dem Theater ermordete Archivar in Madrid oft gelächelt hat, der mit deutschen Reisenden nicht ungern über seine Geschichte und deren poetische Darstellung auf unseren Schauplätzen sprach. Die Zeit hat die beiden Charaktere dieser Tragödie in ein anderes Licht gestellt, als sie der Dichter damals ahnden oder brauchen konnte. Claviso ist ein ruhiger Gelehrter und fleißiger Mann in einem beschränkten Wirkungskreise geblieben, und Beaumarchais hat in seiner Jugend, so wie im Alter, unter dem Könige, so wie zur Zeit der Revolution die sonderbarsten Rollen gespielt und ist endlich, von allen Partheien verlassen, und ohne Freunde gestorben. Es ist unbillig, beim Schauspiel an diesen intriguirenden Verfasser des lustigen Tages zu denken, und die große Kraft der Dichtung hebt uns auch über alle diese störenden Ansichten hinweg. Nur unser Dichter durfte in einer solchen kräftigen Jugend wagen, diesen Stoff zu nehmen, ihm diese wunderbare Seite zu finden, und ihm einen so seltsamen, aber doch den einzig befriedigenden Schluß zu geben.

Es sey mir daher eine kritische Würdigung der Tragödie erlassen, und man erlaube mir diesmal einige Bemerkungen über die Darstellung. Es war eine Freude, ja ein wahres Fest, ein so gediegenes Werk einmal wieder zu sehen, zu bemerken, mit welcher Liebe und mit welcher Anstrengung es von den Schauspielern gegeben wurde, die wohl einsahen und fühlten, daß hier andere Töne erklangen, als wir sie gewöhnlich anschlagen hören. Für den Künstler ist es aber auch ermunternd, wahrzunehmen, wie das Publikum hier das Treffliche durch gespannte Aufmerksamkeit zu ehren weiß, wie gern es sich hinreißt und entzücken läßt, und wie nachsichtig es über Fehler hinwegsieht, die der weniger Billige oft an anderen Orten mit Schärfe, wenn nicht mit Bitterkeit, rügt.

Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene zu nennen, und Beaumarchais (Hr. Julius) war so vortrefflich, daß er nur wenig zu wünschen übrig ließ. Die Scene seines ersten Auftretens wurde zu tumultuarisch gegeben, wodurch sie an Klarheit und Leben verlor. Dergleichen Austritte, voll lebhafter Bewegung, die in kurzen Reden und Unterbrechungen bestehen, müssen wohl eingeübt werden, der Schauspieler muß hier mit der größten Sicherheit sprechen, um nicht statt Lebendigkeit nur verwirrende Unruhe hervorzubringen. Beaumarchais Erzählung im zweiten Akt wurde mit aller Kraft, Besonnenheit und Würde vorgetragen, welche diese Scene erfordert. Seit lange war mir keine solche meisterhafte Darstellung erfreulich vor das Auge getreten. Gang, Stellung, Geberde, Ton, alles kündigte, bis zu den kleinsten Zufälligkeiten, den Mann von Stande, der seinen Zorn unterdrückt, und ihn endlich eben so edel und gehalten zeigt, unverkennbar an. Wie verschwindet doch diese Haltung, dieses Gewogene, Gemessene, immer mehr von unserer Bühne. Aber gerade hierinn muß man diesem Künstler ein großes Lob beilegen, der viel kann, wenn er will, und oft das Trefflichste erreicht, wenn er seine wahre Stellung findet.

(Die Fortsetzung folgt.)